



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Tagebuch des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Elpons, Paul von
Saarbrücken, [1894]

Die große "Kammerdebatte". Gesetzgebender Körper.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-66798](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-66798)

Hurrah drauf! In Treue, in Ehrfurcht, in voller Zuversicht Männer des preussischen Volkes."

Die Menschenmenge, welche das Palais des Königs umwogte, erhielt bis gegen 11 Uhr fortwährend neuen Zufluß, immer neue Hurrahs und Lebehochs erschütterten die Luft, und wiederholt mußte sich der König dem enthusiastischen Volke am Fenster zeigen, das ihn entblößten Hauptes mit dem Gesänge der Siegeshymne und des Preußenliedes empfing. Als kurz vor 11 Uhr General von Moltke sich in das Palais begab, wurde er auf dem ganzen Wege stürmisch begrüßt, und viel fehlte nicht, so hob man den „großen Schweiger“ auf die Schultern und trug ihn nach dem Palais. Der Enthusiasmus kannte keine Grenzen. Bald nach 11 Uhr mischten sich einige Schulleute unter die Massen, um im Namen des Königs um Ruhe zu bitten, da der Kriegsrath während der Nacht noch eine schwere Arbeit vor sich habe; — „Nach Hause!“ erscholl es plötzlich in dem Gewühl, und wenige Minuten später lag der große Platz vor dem Palais so ruhig, als hätte die großartige Demonstration gar nicht stattgefunden. — Einen besseren Beweis kann ein Volk nicht geben, daß es auf der Höhe der Situation steht, daß es die ungeheure Wichtigkeit des Augenblicks vollkommen begreift.

In den Hauptstraßen hatten viele Häuser geslaggt und illuminirt. Bis in die späte Nacht dauerte die Erregung auf den Straßen und in den öffentlichen Lokalen fort. Die vorläufigen Nachrichten, daß die süddeutschen Brüder tren und fest zum Norden stehen würden, trugen nicht wenig zu der gehobenen Stimmung bei.

Berlin. Folgender Vorgang wird von den Blättern berichtet. Bei dem gestrigen Nietenkonzerte Wieprechts, dem Tausende beiwohnten, wurde der Pariser Einzugsmarsch stürmisch verlangt und unter Beifallsjubel zweimal gespielt. Als dann Wieprecht ein Hoch auf den König ausbrachte, antwortete ein wahrer Beifallsorkan den patriotischen Auforderung. Einen Gegenatz dazu bildete allerdings ein gleichzeitiger Vorgang in der Sitzung der Stadtverordnetenversammlung. Prof. Gneist ergriff das Wort, um einen von ihm, von Meibom und Delbrück gestellten Antrag zu motiviren, welcher verlangte, daß eine Deputation zur Begrüßung und Beglückwünschung des Königs bei seiner Ankunft entsendet werde, um dem Monarchen gleichzeitig die patriotischen Gefühle und Hingebung zu äußern, welche die Stadtverordnetenversammlung und die Bevölkerung der Hauptstadt für die gerechte Sache ihres Königs empfindet. Die fortschrittlichen Mitglieder der Versammlung verließen jedoch die Versammlung, so daß der Vorsitzende die Beschlußfähigkeit erklären mußte. Dieser Vorgang hat natürlich nicht verfehlt, ein gewisses Aufsehen zu erregen, aber seine Einwirkung wird genügend ausgeglichen werden durch den großartigen Empfang des Königs, zu dem heute von den Spitzen der Behörden, zahlreichen Vereinen u. d. die umfassendsten Vorbereitungen getroffen wurden.

Aus Dresden, München u. d. sind neuerdings Mittheilungen eingegangen, daß die Regierungen dieser Staaten treu zu Preußen halten wollen.

Paris, 15. Juli. Heute Mittag um 1 Uhr hat die Regierung gleichzeitig dem Senat und dem Gesetzgebenden Körper eine Mittheilung gemacht, worin sie die Lage auseinandersetzt und mit der Ankündigung der Kriegserklärung gegen Preußen schließt.

Die große „Kammerdebatte“. Gesetzgebender Körper.

Minister Olivier verliest folgende im Ministerrath unter Vorsitz des Kaisers beschlossene Erklärung:

„Da die Art und Weise, wie das Land unsere Erklärung vom 6. Juli aufnahm, uns die Gewißheit gab, daß Sie unsere Politik billigten und daß wir auf Ihren Beistand zählen können, so haben wir sogleich Unterhandlungen mit den fremden Mächten eingeleitet, um ihre guten Dienste bei Preußen

in Anspruch zu nehmen, damit dieses die Rechtmäßigkeit unserer Beschwerden anerkennt. In diesen Unterhandlungen verlangten wir nichts von Spanien, dessen Empfindlichkeit wir nicht wachrufen und dessen Unabhängigkeit wir nicht kränken wollten; wir handelten auch nicht bei dem Prinzen von Hohenzollern, den wir als durch den König gedeckt anahen; wir enthielten uns endlich in unserer Diskussion jedes Vorwurfs und entfernten uns nicht von dem Gegenstande selbst, auf welchen wir sie von Anfang an eingeschränkt hatten. Die meisten Mächte waren beflissen, uns zu antworten, und ließen mit größerer oder geringerer Wärme die Rechtmäßigkeit unserer Forderungen zu. Das preussische Ministerium des Aeußern wies uns ab, indem es vorgab, daß es nichts von der Sache wüßte und daß das Berliner Kabinet ihr fremd geblieben sei. Wir mußten uns also an den König selbst wenden und gaben unserm Botschafter Befehl, sich zu Sr. Majestät nach Eins zu begeben. Der König von Preußen erkannte an, daß er dem Prinzen von Hohenzollern die Erlaubniß gegeben habe, die ihm angetragene Kandidatur anzunehmen; dagegen behauptete er, den zwischen der spanischen Regierung und dem Prinzen von Hohenzollern geführten Verhandlungen fremd geblieben zu sein, an ihnen jedenfalls nur als Familienhaupt und nicht als Souverain Theil genommen, auch deshalb den Ministerrath weder einberufen noch befragt zu haben. Se. Majestät erkannte indeß an, daß er den Grafen von Bismarck von diesen verschiedenen Zwischenfällen unterrichtet habe. Wir konnten diese Antwort nicht für genügend erachten; wir konnten diese feine Unterscheidung zwischen Souverain und Familienhaupt nicht zulassen und bestanden darauf, daß der König dem Prinzen Leopold einen Verzicht auf seine Kandidatur anrathen und nöthigenfalls gebiete. Während wir mit Preußen diskutirten, kam der Verzicht des Prinzen Leopold von der Seite, von welcher wir ihn nicht erwarteten und wurde uns am 12. Juli von dem spanischen Botschafter überreicht. Während der König der Sache fremd bleiben wollte, verlangten wir von ihm, er solle sich an ihr betheiligen und erklären, daß, wenn in Folge einer jener Wendungen, die in einem Lande, welches eben erst eine Revolution hinter sich hat, stets möglich sind, Spanien seine Krone auf's Neue dem Prinzen Leopold antragen sollte, er ihm nicht erlauben werde, sie anzunehmen, damit die Debatte für definitiv geschlossen errachtet werden könne. Unser Ansinnen war in maßvollem Ton gestellt. „Sagen Sie dem König ausbrücklich“, schrieben wir dem Grafen Benedetti am 12. Juli 12 Uhr Nachts, „daß wir keinen Hintergedanken haben, keinen Kriegsvorwand suchen und nur in Ehren eine Frage lösen wollen, die wir nicht selbst geschaffen haben.“ Der König willigte darein, die Verzichtleistung des Prinzen zu billigen; aber er weigerte sich, zu erklären, daß er in Zukunft die Erneuerung der Kandidatur nicht gestatten werde. „Ich hat den König“, schrieb uns Herr Benedetti am 13. Juli, Nachts, „mir zu gestatten, Ihnen in seinem Namen anzukündigen, daß, wenn der Prinz von Hohenzollern von seinem Entschluß zurückkommen sollte, Sr. Majestät seine Autorität zur Geltung bringen und hindernd auftreten würde. Der König hat sich absolut geweigert, Ihnen eine derartige Erklärung zu übermachen. Ich bestand lebhaft darauf, aber ohne dazu zu gelangen, die Gesinnung Sr. Majestät zu ändern. Der König schloß unsere Unterhaltung damit, daß er mir sagte, daß er eine derartige Verpflichtung weder eingehen könne noch wolle und daß er über diese Eventualität wie über jede andere sich die Befugniß (la faculté) vorbehalte, die Umstände zu Rathe zu ziehen.“

Obgleich diese Weigerung uns ungerechtfertigt schien, so war doch unser Wunsch, Europa die Wohlthaten des Friedens zu bewahren, so groß, daß wir die Unterhandlungen nicht abbrechen und daß wir, ungeachtet unserer Ungeduld in der Furcht, daß eine Diskussion sie beeinträchtigen könne, Sie gebeten haben, unsere Erklärung vertagen zu dürfen. Auch war unsere Ueberraschung sehr groß, als wir erfuhren, der König von Preußen habe unserem Gesandten durch einen

Adjutanten angezeigt, er werde ihn nicht mehr empfangen, und daß seine Regierung, um dieser Weigerung einen nicht zweideutigen Charakter zu geben, sie offiziell den Kabinetten Europa's mitgeteilt habe. Wir erfuhren zu gleicher Zeit, daß Baron von Werther den Befehl erhalten habe, sich zu verabschieden, und daß in Preußen Rüstungen gemacht würden.

Unter diesen Umständen noch mehr für die Ausöhnung zu versuchen, wäre ein Vergessen der Würde und eine Unvorsichtigkeit gewesen.

Wir haben nichts veräumt, um einen Krieg zu vermeiden; wir wollen uns vorbereiten, den Krieg, den man uns anbietet, aufzunehmen, und lassen Jedem den Theil der Verantwortlichkeit, der ihm zufällt. Bereits gestern haben wir unsere Reservisten einberufen, und mit Ihrer Beihilfe werden wir sofort die nothwendigen Maßregeln ergreifen, um die Interessen, die Sicherheit und die Ehre Frankreichs zu retten.*)

Lebhafter Beifall dieser Erklärung. Der Minister beantragt sodann einen Kredit von 50 Millionen, welcher fast einstimmig bewilligt wird. Dann aber entsteht ein furchtbarer Lärm.

Gambetta dringt darauf, daß wenigstens die Depesche vorgelegt werde, welche den Bruch herbeiführte und der zufolge der König Wilhelm dem französischen Botschafter seine Thür verweigert haben soll.

Minister Ollivier: Ich habe bereits gesagt, daß der König von Preußen sich geweigert hat, unsern Botschafter zu empfangen. Seine wahre Bedeutung erhält dieser Akt aber erst dadurch, daß die preussische Regierung sich beeilte, ihn offiziell zur Kenntniß der europäischen Kabinette zu bringen, was man sonst niemals thut, wenn man aus harmlosen Gründen einem Botschafter eine Audienz verweigert. Es liegen uns über diese Notifikation die Depeschen von zweien unserer Agenten vor. Die erste lautet:

„Man hat mir heute früh ein Telegramm des Grafen Bismarck mitgeteilt, welches meldet, daß der König Wilhelm sich weigere, als König von Preußen sich zu verpflichten, der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern niemals mehr, wenn diese wieder auftauchen sollte, seine Zustimmung zu geben, und daß der König sich ferner in Folge dieses Annehmens geweigert hätte, unsern Botschafter zu empfangen.“

Die zweite Depesche lautet:

„Ich glaube Ihnen die fast wörtliche Abschrift einer von dem Grafen Bismarck erlassenen Depesche mittheilen zu sollen:

Nachdem die Verzichtleistung des Prinzen Hohenzollern dem französischen Kabinet offiziell von der spanischen Regierung mitgeteilt worden, bat der Botschafter Se. Majestät den König um die Ermächtigung, nach Paris telegraphieren zu dürfen, daß Se. Majestät sich verpflichte, für alle Zeit seine Zustimmung zu verweigern, wenn der Prinz seine Verzichtleistung widerrufen sollte. Se. Majestät weigerte sich, den Botschafter noch einmal zu empfangen und ließ ihm durch einen Adjutanten sagen, daß er ihm keine weitere Mittheilung zu machen habe.“

Diese Neuigkeit (fährt Ollivier fort) wurde nicht etwa den fremden Höfen in's Ohr gesagt, sondern durch die Presse in ganz Deutschland verbreitet, die offiziellen Blätter verkündeten sie in Extraausgaben, und an einigen Orten wurden diese Zeitungen in den Straßen angeschlagen. Gleichzeitig erhielt der Baron Werther einen Urlaub, und in der Nacht vom 13. zum 14. begannen die militärischen Vorkehrungen. Durften wir da länger ruhig bleiben? Der Schlüssel zu diesen Vorgängen liegt aber in Folgendem: Der König von Preußen sah recht gut ein, daß der Anspruch Frankreichs, sich zu widersetzen, daß ein preussischer Prinz den Thron von Spanien besteige, ein vollkommen gerechter sei. Er fürchtete aber, das militärische Ehrgefühl der Nation zu verletzen und sagte immer nur: „Ich will mich in die Sache nicht einmischen; mag der

Prinz verzichten, ich habe nichts dagegen, aber ich fordere ihn auch dazu nicht auf.“ Als die Verzichtleistung des Prinzen nun bekannt wurde, erregte sie lebhafteste Unzufriedenheit in der Militärpartei in Preußen (!), und um diese zu beschwichtigen, nahm man, statt ruhig zu unterhandeln, seine Zuflucht zu diesem theatralischen Effekt, den wir unsererseits nicht zulassen können. (Zustimmung) Wohl ruht auf uns eine starke Verantwortung, aber wir nehmen sie leichtem Gemüths auf uns; ja wohl, leichtem Gemüths, nämlich vertrauend in die Gerechtigkeit unserer Sache, und überzeugt, daß dieser Krieg uns aufgezwungen wird. [Die Abgeordneten Arago und Dessenauz rufen dem Minister zu: Sie haben ihn provocirt!] (Der Minister verläßt unter stürmischem Beifall der Mehrheit die Tribüne.)

Der Kriegsminister Marschall Leboeuf bringt folgende zwei Gesegentwürfe ein: Der erste besteht aus einem Artikel: „Die mobile Garde wird in Activität gesetzt.“ Der zweite, aus drei Artikeln bestehend, ordnet die Anwerbung von Freiwilligen für die Dauer des Krieges nach den durch das Rekrutierungs-gesetz vorgeschriebenen Bestimmungen an. Als Motive bringt der Minister unter lebhaftem Beifall nur die Worte bei: Es giebt in Frankreich viele junge Leute, welche das Pulver lieben, wenn auch nicht die Caserne. Die Dringlichkeit dieser Vorlage wird sogleich votirt.

Jules Simon gibt eine ziemlich lahme Erklärung ab: Eine gewisse Anzahl von uns, sagt er, liebt leidenschaftlich den Frieden und hat über die von der Regierung übernommene Verantwortlichkeit Ansichten, die sie später entwickeln wird. Wenn aber Frankreich jemals in Waffen dem Feind gegenübersteht, so wird man auf unseren Bänken ebenso viel Energie finden als irgendwo, damit der Krieg gut geführt werde und namentlich, damit er kurz sei.

Der Finanzminister bringt einen Gesegentwurf ein, dem zufolge dem Marineministerium ein neuer Credit von 16 Millionen bewilligt wird. Die Dringlichkeit auch dieser Vorlage wird votirt.

Die Sitzung wird unterbrochen. Nachdem sie wieder aufgenommen worden, ergreift Minister Ollivier aufs Neue das Wort. Die Regierung, sagt er, will vor Allem in dieser Angelegenheit die ganze Wahrheit sagen. Eigentliche Depeschen über dieselbe haben wir nicht, sondern nur diplomatische Berichte, die zu veröffentlichen nicht der Brauch ist. Aber der Grund des Bruches sollte doch genügend dargelegt sein. Es kann vorkommen, daß ein König sich weigert, einen Botschafter zu empfangen; aber etwas anders ist es, wenn die Weigerung eine absichtliche, wenn sie den fremden Kabinetten durch Telegramme und dem Lande durch Extrablätter notificirt wird. Dieses Verfahren war um so bedeutamer, als der Adjutant, welcher unserm Botschafter eröffnete, daß er nicht empfangen werden könne, es an keiner Höflichkeitsform fehlen ließ, so zwar, daß unser Botschafter selbst von der beleidigenden Absicht keine Ahnung hatte und uns unter dem ersten Eindruck folgende Depeschen schickte. Die erste am 13. Juli 4 Uhr 25 Minuten Nachmittags, die zweite 4 Uhr 45 Minuten. „Der König“, heißt es darin, „hat die Antwort des Prinzen von Hohenzollern erhalten; sie ist vom Fürsten Anton, welcher anzeigt, daß der Prinz Leopold auf seine Kandidatur verzichte. Der König beauftragt mich, der kaiserlichen Regierung zu melden, daß er diese Entschließung billigt. Der König beauftragte einen seiner Adjutanten, mir diese Mittheilung zu machen.“

„Da Se. Majestät mir nichts über die Zusicherung sagt, die wir für die Zukunft verlangen, so werde ich um eine neue Audienz nachsuchen, um die Bemerkungen zu wiederholen und auszuführen, die ich heute früh vorgebracht habe“

„Auf das Verlangen einer neuen Audienz ließ der König mir antworten, daß er die Discussion über die von uns begehrten Zusicherungen nicht aufnehmen könne; Se. Majestät berufe sich auf die heute früh dargelegten Erwägungen, die ich Ihnen in meinem letzten Telegramm mitgetheilt habe.“

*) Schamloser ist wohl noch nie ein vom Zanne gebrochener Krieg zu rechtfertigen versucht worden.

Thiers: Da möge nun Jedermann richten! Herr Minister, Sie handeln einfach unsinnig.

Choiseul: Man kann unmöglich aus solchem Grund den Krieg erklären!

Garnier-Pagès: Das sind Redensarten!

Arago: Wenn man dies hören wird, wird die civilisirte Welt Ihnen Unrecht geben, und wenn sie daraufhin den Krieg erklären, so wird man wissen, daß Sie ihn um jeden Preis haben wollten (Lärm rechts, Zustimmung links).

Ollivier: Man wollte uns demüthigen und uns eine Schlappe beibringen, um sich für die Verzichtleistung des Prinzen von Hohenzollern zu entschädigen.

Grevy: Wo haben Sie die Beweise für diese Behauptung?

Ollivier: Wenn Sie eine solche Situation vor den Augen Europa's annehmen wollen, wir können es nicht. Wann hat man jemals in der Geschichte es gewagt, sich hinter unserm Rücken zu verschwören, um einen preussischen Prinzen auf den spanischen Thron zu erheben? Dies hätte allein uns schon aufs Aeußerste bringen sollen und wir haben noch unterhandelt und nur Zusicherungen für die Zukunft verlangt. Man verweigerte uns dieselben. Haben wir gedroht, beleidigt? Nein, wir unterhandelten weiter, und zum Lohne für unsere Mäßigung werden die Unterredungen in hochmüthiger Weise abgebrochen. Wer dies rechtfertigen möchte, kennt nicht das seit Jahren zwischen beiden Nationen bestehende gereizte Verhältniß. (!)

Hat nicht gerade die Opposition seit 1866 alljährlich wiederholt, daß Sadowa die französische Regierung gedemüthigt und von dem ersten Rang in Europa herabgestürzt hätte. Gleichwohl bewahrte die Regierung die größte Langmuth gegen Preußen. Haben wir nicht noch in der Angelegenheit der Gotthardbahn das Verfahren Preußens als ein rechtmäßiges respectirt und vertheidigt? Wie oft hat man nicht unsere Aufmerksamkeit auf das unglückliche Loos der Dänen von Schleswig gelenkt, wie oft darauf gedrängt, daß wir die Ausföhrung des Prager Friedens verlangen sollten! Ich habe es stets abgelehnt; rühren wir nicht, sagte ich, an diese brennenden Fragen; sie könnten erst zu Animositäten und dann zu einem Zusammenstoß führen, den wir nach Kräften vermeiden wollen. Und während wir so mit eifrigster Sorge über den europäischen Frieden wachten, fordert Preußen uns heraus mit einem Anspruch, der einen Elementarfall der französischen Politik, für welchen wir unter Ludwig XIV. Jahre lang gekämpft haben, umstoßen würde. Noch vor wenigen Wochen war Europa glücklich und in Frieden. Haben wir etwa diese gefährliche Streitfrage aufgeworfen? Haben wir etwa ein Recht jenes großen und edlen Deutschlands verkannt, dessen Feinde wir nicht sind? Haben wir etwa das Feuer in die Nähe des Pulvers gebracht, um uns dann zu wundern, wenn eine Explosion erfolgt? Bedenken Sie, daß, wenn wir nicht rasch zu Werke gegangen wären, ein Botum der Cortes den preussischen König proclamirt hätte und daß wir es dann noch mit dem Rationalgefühl eines stolzen Volkes zu thun gehabt hätten. Konnten wir in unsern Forderungen etwa bescheidener sein? Oder tadeln Sie es, daß wir gebrochen haben nach dem in der Person unseres Botschafters empfangenen Schimpf? Möge jetzt die Kammer entscheiden! Wenn wir zu empfindlich gewesen sind (Glais-Bizion: Das ist das rechte Wort!), so hätten Sie unsere Erklärungen nicht mit Ihrem Beifall aufgenommen. (Ja wohl, ja wohl!) Ich ergehe mich in Ausföhrungen, welche, ich weiß es wohl, für die Mehrheit dieses Hauses überflüssig sind; aber es war nothwendig, vor dem Lande die Gerechtigkeit und die Stärke unserer Sache darzulegen. (Anhaltender kriegerischer Beifall.)

Thiers: Ich bitte ums Wort zur Geschäftsordnung. Es ist hier nicht von der Interpellation (Duvernois) die Rede, sondern von der Mittheilung, die uns die Regierung soeben gemacht hat. Der Herr Minister hat denen geantwortet, welche, wie ich, um die Störung des Friedens trauern.

(Lärm.) Ordnungsmäßig steht nur die Mittheilung der Regierung zur Discussion an, und ich will sofort dem Herrn Minister eine Antwort geben, die nach der Discussion des Herrn Duvernois nicht mehr denselben Sinn noch dieselbe Wichtigkeit haben würde. (Lang anhaltender Lärm.) Nachdem die Kammer beschloffen, zuvor Duvernois zu hören, der in kurzer Rede erklärt, seine Interpellation zurückziehen zu wollen, verlangt Thiers wiederum das Wort, welches ihm trotz des Geschreies nach Schluß der Präsident ertheilt. Thiers: Seien Sie überzeugt, meine Herren, daß, wenn ich über diese Frage nicht eine tiefe Ueberzeugung hätte, ich in diesem Punkte dem Gefühle nicht widerstehen würde, das Sie zu erkennen geben. Der Herr Minister sucht seine Schritte zu rechtfertigen, und ich bedauere, da ich kein Mißwollen gegen das Cabinet hege, daß ich mich gezwungen fühle, zu bekennen, daß wir den Krieg infolge eines Cabinetsfehlers haben. Der Herr Minister hat eine Frage mit der andern verwechselt; er hat mit Recht bemerkt, daß wir Preußens Unternehmen in Betreff Spaniens nicht dulden dürfen. Preußen hat einen ungeheuren Fehler gemacht; vor diesem Zwischenfall aber wollte es den Frieden, weil es die Gefahren kannte, welche ihm dergleichen Unternehmungen drohten. Was uns anbetrifft, so haben wir stets gesagt, daß der Tag kommen werde, wo es in Schwierigkeiten gerathen werde, nämlich an dem Tage, wo es die Hand nach Deutschland ausstreckte. Daher sagte ich: Warten Sie zu, denn man muß zu einem Fehler nicht einen zweiten fügen, nämlich die Ungeduld, den ersten zu befeitigen. (Lärm.) Ja, wir hätten auf diese Weise die Gelegenheit erhalten, Sadowa auszuweichen, und wir hätten dabei die ganze Welt für uns gehabt. In unseren Tagen darf man aus Laune keine Kriege herbeiföhren, denn die ganze Welt ist als Zeuge dabei zugegen. Preußen hat einen großen Fehler begangen, es büßt denselben zwar durch eine Schlappe und durch den Krieg, aber leider wird es nicht allein zu büßen haben. Wenn es sich bei uns darum handelte, das Aufgeben der Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern durchzusetzen, so stände ich auf Ihrer Seite; doch was mich in tiefsten Innern schmerzt, ist der Umstand, daß dieses Ziel der Hauptsache nach erreicht war. (Lärm. Nein, Nein!) Sie hatten die Hauptsache erlangt und ein bedeutender moralischer Eindruck war erreicht. Aber, sagte man, die Kandidatur war nicht auf alle Zeiten befeitigt. Ich lege Verufung an den gesunden Menschenverstand ein und an das, was auf der Hand liegt; Sie werden in einigen Tagen das Urtheil der ganzen Welt über Ihre Politik vor Augen haben. Sie werden es in allen Blättern lesen. (Unterbrechung.) Ich rede nicht von den französischen Zeitungen, auch nicht einmal von den preussischen, welche interessirte Parteien bei der Frage sind; aber ich rede von Europa: Europa hatte sich Ihnen angeschlossen; Sie werden sehen, was es heute von Ihnen denkt, Sie werden dies durch die englische Presse erfahren, welche in dieser Angelegenheit eine große Mäßigung gezeigt hat.

Duqué de la Fauconnerie: Es ist dies die Sprache.

die man in Berlin führt!

Thiers: Ich wiederhole es, ich berufe mich auf das, was auf der Hand liegt, und ich sage: wenn man annimmt, daß Preußen nach einer solchen Campagne, wie sie es eben gemacht hat, heute die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zwar aufgabe, aber im Sinne habe, mit derselben später wieder hervorzutreten, so heißt das, ihm eine Tollheit zuschreiben. (Unterbrechung.) Ja es müßte toll sein! Der Minister des Aeußern: Warum hat es sich denn geweigert, es zu erklären? Arago: Weil Sie es provocirt haben. Thiers: Es hat sich geweigert, wollen Sie wissen warum? (Neue Unterbrechung.) Eine Stimme: Das ist die Sprache, wie man sie in Preußen führt.

Der Präsident: Wenn ein Redner auf der Tribüne ist, so muß man ihn seine Ansicht aussprechen lassen; ich bitte um Ruhe.

Duqué de la Fauconnerie: Die Kammer hat auch das Recht, ihre Ansicht kundzugeben.

Thiers: Sie machen mich nicht müde, ich werde meine

Meinung vollständig aussprechen. (Eine Stimme: Man will Sie in Ihrem eigenen Interesse am Reden hindern.) Thiers: Sie können sich nicht weigern, mich in einer so ernstlichen Debatte zu vernehmen, ich spreche in vollster Aufrichtigkeit meine Ueberzeugung aus, welche, wie ich glaube, die vieler Mitglieder ist. (Lärm.)

Vendre: Wir wollen keinen Frieden um jeden Preis, und Frankreich will einen solchen so wenig als wir.

Thiers: Ich war niemals . . . (Lange Unterbrechung.) Sie wollen also nicht, daß ich dem Minister antworten soll? So wissen Sie denn, daß die Gewalt, die Sie mir anthon, auf Sie zurückfallen wird! (Neue Unruhe.) Ich war niemals Anhänger des Friedens um jeden Preis, ich bin aber noch weniger Anhänger des Kriegs um jeden Preis, ehemals war die erstere Ansicht diejenige, womit man bei Hofe sein Glück machte; heute ist es die zweite; aber ich für meine Person habe unter keinem Regime dieselbe gehegt. (Lärm.)

Férôme David: Ihre Ideen finden keinen bemerkenswerthen Beifall in der Kammer; Sie können keine Bestätigung finden und Sie fügen nur Frankreich viel Schlimmes dadurch zu. Es gehörten viele preußische Bataillone dazu, um Ihrem Vaterlande so viel Schaden zuzufügen, wie Sie demselben unwillkürlich zufügen. (Zur Ordnung! Zur Ordnung!)

Der Präsident: Jeder hat das Recht seine Ansicht auszusprechen, die Kammer wird ihre Ansicht durch ihr Votum aussprechen.

Férôme David: Es fällt mir nicht ein, einen meiner Kollegen zu beleidigen, aber ich konnte mich des Ausbruchs des Schmerzes nicht enthalten, den mir eine solche Sprache erweckt, die meinem Vaterlande soviel Schaden zufügt. (Zur Ordnung! Zur Ordnung!) Mehrere Stimmen: Ziehen wir uns in die Bureauz zurück!

Thiers: Nicht ich bin es, der Frankreich Uebles zugefügt hat. (Lärm.) Niemals habe ich so etwas gethan; die, welche es gethan, sind die, welche nicht auf Warnungen haben hören wollen, als ich hier von Sadowa und der mexikanischen Expedition sprach. (Lärm.) Wenn Sie sich bereit nennen, ein liberales Regime anzunehmen, sind Sie darüber erstaunt, daß man so wichtige Thatfachen bespricht, und Sie legen ein gefährliches Verfahren denen zur Last, die mit Ihnen reden wollen. (Lärm.) Es ist nicht wahr, daß man eine Politik hat bekämpfen wollen, welche zu jeder Zeit bekämpft worden ist. Sie würden bei der Wahrheit gewesen sein, wenn man sich geweigert hätte, die Thronbewerbung des Prinzen zurückzuziehen. (Lärm.) Ja, dann würde im Lande, in ganz Europa nur eine Stimme gewesen sein, Frankreich Recht zu geben. Alle Welt sagte noch vor drei Tagen, daß, wenn man die Zurücknahme der Kandidatur erlange (Lärm), so müsse man sich damit begnügen. Es ist augenscheinlich, daß, wenn man, nachdem man sie erlangt hat, Streit über Worte und Empfindlichkeiten erhebt, Krieg daraus entstehen wird. Der gewöhnliche gesunde Menschenverstand genügt, um vorauszu sehen, daß wenn nach einer Concession des Königs von Preußen (Olivier unterbricht: Er hat keine gemacht!) . . . Wie? Vor der ganzen Welt zieht der König von Preußen die Kandidatur des Prinzen von Hohenzollern zurück, oder läßt sie zurückziehen, und das wäre keine Concession? Können Sie das aufrecht halten? (Lärm.) Ich gehe noch weiter: nach den eben gelesenen Actentücken hat der König von Preußen eingewilligt, durch die Organe seiner Regierung zu erklären, daß er um die Zurückziehung der Kandidatur gewußt und sie gebilligt habe. Sie wollen Preußen einen Stoß geben, und ich will es wie Sie. (Bewegung in verschiedenem Sinne.) Nennen Sie mich, wenn Sie wollen, einen Freund von Preußen; das Land wird entscheiden zwischen mir und Ihnen. (Lärm.) Ich beschränke mich darauf, diese unbestreitbaren Thatfachen hinzustellen. Die Kandidatur ist zurückgezogen. Der König hat es gewünscht und eingewilligt, daß seine Regierung es erkläre. Es war augenscheinlich, daß, wenn man sich nicht daran hielt, daß, wenn man über die Art der Zurückziehung eine Dis-

cussion erheben und neue Empfindlichkeiten hervorrufen wollte, man den Stolz Preußens reizen und zum Krieg gelangen werde. Ich sage also: es ist eine beklagenswerthe Sache, daß, da die Interessen Frankreichs gesichert waren, man durch Aufreizung im Lande den Krieg unvermeidlich gemacht hat. (Lärm.) Man hat sich in Citätetenfragen gestürzt und der Stolz der beiden Länder ist auf einander gestossen. Ich will diese Tribüne verlassen unter der Ermüdung, welche Sie mir verursachen, indem Sie mich nicht hören wollen. Ich habe jedenfalls bewiesen, daß die Interessen Frankreichs sicher gestellt waren und daß Sie Empfindlichkeiten geschaffen haben, woraus der Krieg hervorgegangen ist. Das ist Ihr Fehler. (Lärm in verschiedenem Sinne.) Als der Fehler begangen war, was sollte man thun? Man mußte, weil Europa Ihnen so viel guten Willen zeigte, ihm die Zeit lassen, aufs neue zu interveniren (Unterbrechung), und nicht Erklärungen auf die Tribüne bringen, die den Krieg unvermeidlich machen. Es ist nicht wegen wesentlicher Interessen Frankreichs, sondern wegen der Fehler und der Unsicherheit der Regierung, daß wir den Krieg haben. (Sehr gut! Bestimmung von der Linken. Lärmender Widerspruch auf vielen Bänken.)

So der offizielle Bericht. Nach Berichten, welche unmittelbar nach der Sitzung durch Berichtersteller der Zeitungen erstattet wurden, hat Herr Thiers zum Theil schärfere Aeußerungen gethan. Ein vorläufiger Bericht der Berliner „National-Ztg.“ enthält folgende Stellen: „Möge ein Jeder von uns die Bedeutung seines Votums vor Augen haben! Was mich betrifft, so werde ich aus Sorge für meine Auktorität die Verantwortlichkeit für einen solchen Entschluß nicht übernehmen. Ich verlange Angesichts des Landes, daß man uns die Depeschen mittheile, in Folge deren man diese Kriegserklärung beschlossen hat. Wäre ich am Ruder gewesen, so hätte ich es für meine Pflicht gehalten, dem Lande einige Augenblicke der Ueberlegung zu gönnen. Ich halte diesen Krieg für unklug; die Ereignisse von 1866 gingen mir mehr nahe, als irgendwem, aber die Gelegenheit, das Uebel wieder gut zu machen, ist kläglich gewählt. Man hat Ihnen eine Genugthuung zugestanden. Preußen war in seinem Unrecht, und Europa vermag uns Genugthuung zu geben. (Anhaltender Lärm.) Ich bin gewiß, daß Sie eines Tages diese Ueberstürzung bereuen werden. (Tumult.) Beschimpfen Sie mich, ich werde doch meine Pflicht erfüllen. Die Gelegenheit zum Krieg ist schlecht gewählt und dies wird sich rächen. Ich verlange nochmals Mittheilung der Depeschen; möge dann die Kammer thun, was ihr gut scheint.“

Minister Olivier: Ich hatte Herrn Thiers achtungsvoll angehört, da es immer ein Beweis von Muth ist, wenn man gegen den Strom schwimmt, aber ich muß gegen einige Worte des Vorredners protestiren. Wir wissen, daß unsere Verantwortung groß sein wird. Wir haben stets die Leiden, welche ein Krieg mit sich bringt, vor Augen gehabt und auch wir halten diejenigen für strafbar, welche das Land in Abenteurer stürzen. Aber wir erklären, daß, wenn jemals ein Krieg nothwendig war, so ist es der Krieg, zu welchem uns Preußen zwingt. Niemand von uns sucht eine Gelegenheit zum Krieg oder fragt sich, ob der Augenblick glücklich gewählt sei, Preußen anzugreifen. Aber wir hatten keine Minute zu verlieren. Wenn man uns in der Sache eine Genugthuung zugestanden hätte, so wären wir zufrieden gewesen; aber der König von Preußen weigerte sich beharrlich, ein Versprechen einzugehen. Haben wir uns etwa von einer Leidenschaft hinreißen lassen? Keinswegs. Wir unterhandelten noch, als man uns in der Presse ein Ministerium der Feigheit und Schande nannte, und indessen meldet man Europa, daß man unserem Botschafter die Thür gewiesen hätte. Herr Thiers nennt das Empfindlichkeit; ich nenne es Ehrgefühl, und in Frankreich ist die Ehre das erste aller Güter. Depeschen haben wir nicht weiter vorzulegen; in unserm Typoß ist Alles gesagt. (Unruhe links.)

Jules Favre: Wie zur Zeit Mexico's!

Der Minister des Aeußern: Wenn wir länger gewartet hätten, so hätten wir Preußen Zeit gegeben, uns mit

seinen Rüstungen zuvorzukommen. Das Verfahren Preußens ist eine Beleidigung für den Kaiser und für ganz Frankreich; und wenn sich, was ich für unmöglich halte, in meinem Vaterlande eine Kammer fände, solches zu ertragen, so würde ich nicht fünf Minuten mehr Herr Thiers bleiben. (Lebhafte Beifall.) In der Zeit, welche Herr Thiers zum Nachdenken fordert, würden die Preußen ihre Kanonen laden. Der Krieg ist besser als der bewaffnete Friede.

Zules Favre führt im Sinne Thiers nochmals aus, daß die Ehre Frankreichs nicht im Spiele sei, daß kein rechtmäßiger Grund zum Kriege vorliege und daß die Regierung allein für die kommenden Ereignisse verantwortlich sei.

Herr v. Kratzy dagegen ist der Meinung, daß Frankreich mit der indirekten Zurückziehung der Kandidatur nicht hinreichende Genugthuung erhalten hätte und daß der Krieg ein gerechter sei.

Ein formeller Antrag Jules Favre's auf Vorlegung von Depeschen wird mit 159 gegen 84 Stimmen verworfen.

Die Sitzung wird um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr unterbrochen und um 9 $\frac{1}{2}$ Uhr wieder aufgenommen.

Talhouët berichtet Namens der Kommission und theilt mit, daß die Kommission den Kriegsminister angehört habe. Dieser habe die Dringlichkeit betont, die für das Kriegs- und Marineministerium verlangten Kredite zu bewilligen. Die Kommission habe ferner den Minister Ollivier gehört, welcher diplomatische Noten und weitere Aufklärungen mitgeteilt habe. Die Kommission habe einstimmig beschlossen, der Kammer die Bewilligung der von der Regierung verlangten Kredite und Gesetzentwürfe zu empfehlen.

Montpayrouz spricht für den Antrag der Kommission. Die Kammer wird unruhig und will sofort zur Abstimmung schreiten. Der Redner schließt mit den Worten: Der Krieg sei nothwendig, um die Wiederkehr normaler Verhältnisse in Europa vorzubereiten.

Gambetta fordert die Kammer auf zur ruhigen und kühlen Berathung und macht darauf aufmerksam, daß die gegenwärtige Politik Frankreichs verschieden sei von der im Jahre 1866. Redner weist auf die ungeheueren Verantwortlichkeit der gegenwärtigen Abstimmung und sagt, daß es vor Allem nothwendig sei, das Vaterland zu schützen.

Ferner fordert er, daß man die Kammer von allen Affensücken unterrichten müßte, welche geeignet seien, um sie völlig über die Vorgänge aufzuklären. Augenscheinlich sei es die Absicht der Regierung, auf den Gesetzgebenden Körper die Verantwortlichkeit für den Krieg zu übertragen; die Regierung habe die Beweggründe ihrer Entschließung nicht genügend gerechtfertigt.

Ollivier unterbricht den Redner und erklärt, er werde jede Verantwortlichkeit übernehmen.

Gambetta fährt fort und constatirt, daß die Regierung zwei sich widersprechende Ausführungen abgegeben hat. Er müsse daher Mittheilung fordern, nicht allein von den Depeschen, welche das Kabinett an die diplomatischen Agenten Frankreichs im Auslande gerichtet, sondern auch von den Depeschen des Berliner Kabinetts. Namentlich sei es wichtig, Kenntniß von der Depesche des Grafen Bismarck an alle europäischen Kabinette zu erhalten.

Der Herzog von Gramont sagt, daß die Kommission diese Depesche gesehen habe. Die Linke fordert Mittheilung.

Gambetta fragt aufs Neue: 1. Ist die Note des Herrn von Bismarck, aus welcher der Bruch hergeleitet wird, an alle Fremden oder nur an die süddeutschen Staaten mitgetheilt worden? 2. Ist ihr Wortlaut derart, daß der Krieg nothwendig ist? Namentlich dieser Text scheint dem Redner für die ganze große Frage entscheidend, und das Document müsse daher nicht bloß der Kommission, wie dies geschehen sein soll, sondern auch der Kammer und dem Lande mitgetheilt werden. Justizminister Ollivier wundert sich darüber, daß es so schwer sei, einer gewissen Partei in einer französischen Versammlung einen Ehrenpunkt klar zu machen. (Stürmischer Widerspruch links, worauf der Minister wiederum seine Neufassung abzuschwächen sucht.) Die Be-

leidigung sei offenkundig und der Wortlaut des preussischen Documents daher unerheblich. „Ich kann nur wiederholen, daß wir die Mittheilung der in Rede stehenden Note von allen unseren diplomatischen Agenten empfangen haben.“ Die Linke ruft: „Geben Sie uns den Wortlaut!“ Ollivier ergreift wieder das Wort und beschwört die Kammer, doch eine jetzt so unzeitgemäße Discussion zu schließen. „Wir versichern die beleidigende Thatfache auf unsere Ehre; das muß genügen. Der Worte sind nun genug gewechselt; es ist Zeit zu handeln.“ Vergebens suchen Grévy und Picard die Debatte fortzusetzen und actenmäßige Aufschlüsse zu verlangen; sie werden von der Rechten überhört und man schreitet zur Abstimmung. Der erste Gesetzentwurf (Credit von fünfzig Millionen) wird mit 245 gegen die 10 Stimmen von Arago, Desjeaux, Esquires, Jules Favre, Gagneur, Garnier-Pagés, Glais-Bizoin, Grévy Ordinaire und Pelletan, die drei anderen Gesetzentwürfe werden mit allen Stimmen gegen die des Herrn Glais-Bizoin angenommen. (Graf Benedetti wohnte dieser Sitzung als Zuhörer bei.)

Paris. Im Senat erscheint Mittags 1 $\frac{1}{2}$ Uhr der Minister des Auswärtigen, Herzog von Gramont, und verliest dasselbe Exposé, das sich oben im Bericht über die Sitzung des Gesetzgebenden Körpers wiedergegeben findet. Die Senatoren zollen dieser Erklärung ausnahmslos stürmischen Beifall.

Präsident Rouher: „Der Senat ist mit seinen enthusiastischen Beifallsrufen nur der Vorläufer der wahren Gefühle des Landes gewesen. An dem Degen Frankreichs ist es jetzt, seine Pflicht zu thun.“ (Beifall.) Auf allgemeines Verlangen wird die Sitzung sogleich aufgehoben.

Paris. „Ihre Rede schadet uns mehr, als einige verlorene Schlachten!“ unterbrach in der Sitzung des Gesetzgebenden Körpers ein chauvinistischer Abgeordneter Herrn Thiers. Und er hatte nicht Unrecht. Wenn ein Thiers, dessen kriegerische Neigungen bekannt sind, dem die deutsche Einheit ein Dorn im Auge ist, den Muth hat, umgeben von blindwüthigen Anhängern des Krieges, auf die Tribüne zu treten und diesen Krieg, in welchen das Ministerium Frankreich stürzte, in den stärksten Ausdrücken als einen ungerechten, in unerhörter Weise von der französischen Regierung vom Haune gebrochenen zu verdammen, so ist das ein schwerer Schlag für das bonapartistische Regiment, welches seinen letzten verzweifelten Streich ausführt.

Ueber die Haltung des Ministers Emil Ollivier in der heutigen Sitzung sagt der „Temps“:

„Man sah diesen Mann (Minister Ollivier), der in Ermangelung von Gedanken und klarem Verstande wenigstens Beredsamkeit besitzt, auf der Tribüne zaudern, stottern und, alle Herrschaft über sich verlierend, eine Viertelstunde lang irre reden. Es waren nur noch Worte, die aus Gerathewohl aus seinem Munde kamen, unzusammenhängende Sätze, die ihm willenlos, als könne er sie nicht mehr zurückhalten, entfielen. Er sah fürchterlich bleich und verstört aus. Einen Augenblick glaubte man, er würde wahnstinnig werden oder in Ohnmacht fallen. O, über den betäubenden schmerzlichen Anblick! Dies Schauspiel ist uns von einem französischen Minister bei einer so großen Veranlassung gegeben worden. Es war schrecklich, ich kann es versichern, aber man muß sagen, daß ihm Recht geschah!“

Der „Constitutionnell“ sagt in einem den Ausdruck des Krieges verkündenden Artikel:

„Unsere Regierung hat alles gethan, um einen Konflikt zu vermeiden; sie hat den französisch-preussischen Zwist auf eine einfache dynastische Frage eingeschränkt; sie hat keine der Beschwerden wahrgenommen, welche aus der Nichterfüllung des Prager Vertrages für uns hervorgehen konnten; sie wollte den Frieden, welcher die Nationallehre wahrte. Preußen hat unsere Mäßigung für Schwäche genommen; auf die ruhigen, würdigen, friedlichen Erklärungen unseres Gesandten hat es mit einer Beschimpfung, einer Grobheit geantwortet.“